

ERGO BIBAMUS!

Hamid Sadr

Bringen wir es hinter uns:

(Gedacht als erster Schritt zum Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit.)

Ich, der Schriftsteller Hamid Sadr, geboren in Persien, erkläre hiermit feierlich und in aller Eindeutigkeit, dass ich das islamische Alkoholverbot im Iran, welches jedem Moslem den Alkoholkonsum verbietet und ihn mit Peitschenhieben bestraft, missachte.

Ich konsumiere nicht nur ab und zu Alkohol (wann und wo ich Lust dazu habe), sondern ich schreibe darüber, wann und wo die Literatur es von mir verlangt.

Diese Erklärung ist nun aufgrund von zwei Tatsachen notwendig geworden:

Erstens, weil die Liste der Themen dieses Festivals mit dem Titel „La Libertà“* mit all den eingeführten Freiheiten und deren Einschränkung ohne die Freiheit vom Verbot des Alkoholkonsums unvollständig ist, zweitens, weil mir erst beim Schreiben dieser Zeilen bewusst wurde, dass ich diese Freiheit bis jetzt deshalb genießen konnte, weil ich hier, in Europa gelebt und geschrieben habe und nicht in Persien.

Dieser Umstand zeigt, in welcher erbärmlich, lächerlich dümmlicher Lage meine Schriftstellerkollegen seit dreißig Jahren in Persien leben und schreiben.

Mit dieser Deklaration wird jene Einsicht in die Notwendigkeit deutlich, die uns vorschreibt zu sagen, dass wir uns unter diesem Verbot nicht nur erbärmlich sondern auch erniedrigt fühlen.

Man fragt: in Persien wird Alkohol trotz Verbot konsumiert – er darf nur nicht öffentlich gehandelt und getrunken werden warum dann diese Aufregung?

Ja, Alkohol wird zwar in Persien konsumiert und manche behaupten, sogar mehr als in Europa, aber mit dem Versuch, das gesetzliche Verbot zu umgehen, verlieren die Menschen dort ihre Achtung vor sich selbst und fühlen sich im eigenen Haus als Diebe, als Maulwürfe, also lächerlich. Es kann doch nicht sein, dass ein ganzes Volk ewig ein Verbot umgeht, indem es immer heimlich und hinter zugezogenen Vorhängen zitternd ein Glas Wein zu den Lippen bringt oder im Keller Schnaps brennt.

Lassen wir das lächerliche entwürdigende Gefühl dieser Heimlichkeit weg, die von Menschen aus einer alten Kultur eine Kolonie von Maulwürfen und Versuchkaninchen macht. Es ist eine Beleidigung für das göttliche Gefühl, das in der Rebe steckt und nachdem es durch unsere Adern in den Kopf gestiegen ist, uns das Gefühl vermittelt, Mensch zu sein.

Nehmen Sie den Begriff „Mey“ (Wein) aus den Ghazalen von Hafez und aus Robaiiat von Khayam weg, was bleibt dann übrig?

Nimmt man ein Glas Rotwein, einen Becher Calvados, ein Glas Birnenschnaps oder Grappa in die Hand, steht man vor einem Fenster mit dem Blick zum weiten blauen Himmel ist das Gefühl

der Freiheit schon da, nimmt man die Freiheit weg, schmeckt das ganze nach nichts. Es ist doch pervers, dass man deswegen in einen moralischen Konflikt mit sich kommt, weil die Seele nach einem Glas Wein dürstet.

Wein und Brot haben zu unserer Menschwerdung viel beigetragen.

Wer einmal an einem Pariserfrühlingsnachmittag im La Coupole in der „Bar Americaine“ einen Schluck Whisky zu sich genommen hat und dann nach dem lauten „Un, deux, trois“ des Kellners ein „Steak au Poire mit Dijon Cream mit Hauswein serviert bekommen hat, weiß wovon ich rede.

Danach, erfüllt mit prickelnden Leben in den Adern ist die Abendluft am bd du Montparnasse so leicht zu atmen, dass alle Hindernisse dieser Welt wegfallen.

Da kommt ein Idiot und behauptet im Namen Allahs, dass der Wein nur im Paradies für einen Mohammedaner erlaubt sei, nicht aber auf der Erde.

Warum nicht hier und jetzt?

Ich würde viele Peitschenhiebe gerne in Kauf nehmen, um jetzt, in dieser Jahreszeit in der Lombardei am den Comer See Weinsorten wie Sassella, Grumello und Nebbiolo, Merlot und Cabernet und Sorsasso in einem alten Grotto eines Weingutes testen zu können - sicher nicht ohne eine der historischen «bitto» aus dem Valtellina.

Kann mir ein Mullah jemals versprechen, dass ich im Paradies die gleichen göttlichen Gefühle durch den Wein und diesen Kuhmilchkäse mit gekochtem Teig, der trocken und gesalzen eine Reifezeit von mindestens siebenzig Tage haben muss, mit einem frisch gebackenen Stück Brot bekommen kann? Verglichen mit einer Sommerabendsonne am Comer See kommen mir die Paradiesversprechungen sehr nebulos vor.

Auch nicht um Strafemilderung von einem islamischen Scharfrichter zu bekommen, würde ich versuchen, ihn von den Vorzügen des Crescenza zu überzeugen. Denn allein ihm zu erklären, dass dieser Käse aus der Milch ist, die gemolken wurde, als die Herden von den Almweiden zurückkamen und folglich müde waren von dem langen zurückgelegten Weg, dauerte zu lange.

Noch länger würde es dauern, wenn ich sagte, dass im lombardischen Dialekt stanco (müde) strach heißt und von diesem Adjektiv sich der Name dieser Käsefamilie mit dem süßen Geschmack und dem weichen und butterartigen Aussehen ableitet. Sinnlos, denn am Schluss wurde der Mullah sagen, alles schön und gut, Du bekommst nicht für den Käse sondern für den Wein fünfzig Peitschenhiebe!

Also die Erwähnung von Gorgonzola, Mascarpone und anderen Käsesorten ihm gegenüber, würden mir nicht weiterhelfen.

Ich weiß nicht, wie viele Leute man in den letzten dreißig Jahren wegen Alkoholkonsums in Persien ausgepeitscht hat, aber ich bin sicher, dass zumindest einige von ihnen unter den Peitschenhiebe sich gefragt haben, ob der islamische Herrgott nicht besseres zu tun habe als einen Weintrinker zu bestrafen?

Lassen wir sie, diese armen Teufel, die sich Ayatollah nennen.

Wir haben viel Wichtigeres vor, nämlich Schreiben.

Nun, soll ein Schriftsteller in Persien, der beim Schreiben auf die Idee kommt, über die Früchte

dieser Erde zu schreiben, sich von einem Ayatollah, der vielleicht nur noch bei der Verhängung der Todesstrafe für die Minderjährigen Lust empfindet, vorschreiben lassen, dass der Wein nicht zu den Früchten dieser Erde gehöre?

Kann denn die Literatur ohne den mutigen Wein existieren?

Nur damit kein Missverständnis entsteht: Ich bin kein Trinker, ich trinke nur in manchen Momenten, und vor allem dann, wenn das Schreiben dies unentbehrlich macht. Es ist meistens kein feierliches Trinken, sondern es geschieht, muss geschehen, dass die gespannten Nerven sich beruhigen.

Ich schrieb an einem Kapitel des Romans „Gesprächszettel an Dora“. Franz Kafka düsterte in der Frühlingshitze im Sanatorium Kierling in der Nähe von Wien und konnte nichts Trinkbares wegen der dem Schluck nachfolgenden starken Schmerzen zu sich nehmen. Es war 18 Tage vor seinem Tod.

Das Schreiben darüber setzte mir zu. Der lebenslange Antialkoholiker Franz Kafka hat in der Hitze des Frühlings Lust auf einen Schluck Bier. Robert Klopstock sucht mit der kühlen Bierflasche in der Hand zwei Gläser und geht zum Balkon. Dort sucht er zuerst im Schatten einen Platz, wo er sich an die Mauer anlehnen kann. Beim Öffnen der Bierflasche sieht er neugierig hin, was ihm Kafka, dem die Ärzte verboten haben, zu sprechen, so dass er kommuniziert, in dem er auf Zetteln schreibt, mitteilen will. Vom Geräusch des Bieres beim Eingießen in die Gläser gereizt, reicht ihm Kafka den Zettel: „Wie leicht ging damals das Trinken im Bett, als Sie kamen, und dabei hatte ich nicht einmal Bier, allerdings Kompott, Obst Fruchtsaft, Wasser, Fruchtsaft, Obst, Kompott, Wasser Fruchtsaft, Obst, Kompott, Wasser, Limonaden, Apfelwein, Obst, Wasser.“

Robert nickt ihm zu und überreicht ihm das Bierglas. Kafka riecht an dem Schaum, mit den schwarzen Augen trinkt er das Bier. Ein komisches Brennen spüre er beim Trinken im Hals, sagte er: alles war im Monat März, und jetzt haben wir Ende Mai.

Kafka riecht weiter an dem Bier und riskiert dann einen kleinen Schluck. Er schrickt aber zurück: ein Brennen im Hals begleitet die Schmerzen.

Das Bier wird in der Hitze langsam warm, keiner will es trinken: Kafka, wegen des schmerzhaften Hinunterschluckens nicht, und Robert auch nicht, weil er mit dem Gedanken: „Wie kann man vor einem Durstigen trinken“, beschäftigt ist.

Kafka schreibt auf einen Zettel: „Kennen Sie das Gedicht: trinken wir also, ergo bibamus! Von Goethe?“

Ich breche ab und gehe das Gedicht suchen:

„Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun;
Die Gläser, sie klingen, Gespräche, sie ruh' n;
Beherziget Ergo bibamus!“

„Was sollen wir sagen zum heutigen Tag!

Ich dächte nur: Ergo bibamus.

Er ist nun einmal von besonderem Schlag;

Drum immer aufs Neue: Bibamus.
Er fährt die Freude durchs offene Tor,
Es glänzen die Wolken, es teilt sich der Flor,
Da scheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor:
Wir klingen und singen: Bibamus.“

Ich trank während des „Rezitierens“ des Gedichtes für mich, zwei Flaschen Bier, und wurde dabei so laut, dass die alte Nachbarin mit dem Blick zu unserem Küchenfenster ihr Fenster verriegelte.

Seit dreißig Jahren sagen die Schurken, die im Namen der Religion in Persien herrschen: Verbieten wir den Illusionsraum für die Nicht -Vermögenden dieser Erde: den Wein, die Musik und die Literatur!

Denn, sie scheinen weiterhin die kostengünstigste Eintrittskarte in das Fantasierreich zu sein. Das Glückgefühl, dass sie produzieren, ist mit wenig Geld zu haben. Die Bücher sind in den Bibliotheken zugänglich, die Musik kann man aus dem Radio hören und der Wein, wenn gestattet, kostet nicht zu viel. Damit wird ein diesseitiges Paradiesgefühl für die Nichtvermögenden in unserem Erdendasein möglich. Die Qualität ist erster Linie nicht eine Preisfrage, sondern eine Frage des freien Zugangs.

Auch diese Herrschaft wird vorüber!

Wenn Goethes Lieblingsdichter, Hafez von Schiraz, richtig: Chadsche Schams ad-Din Mohammad Hafez-e Schirazi, sich darüber aufregt, dass man in Schiraz (zwischen 1340 – 1390) unter der Herrschaft von „Mobarez aldin“ sich angewöhnen musste, anstatt des mutigen Weins (Meye Dalir), einen durch Mohtaseb (Religionswächter, Moberz aldin) erschrockenen Hauswein zu trinken, führte er ein neues Qualitätskriterium für den Wein ein. Als „Mubariz aldin“ das Weintrinken in Schiraz verbot, ging Hafez nach Isfahan ins Exil! Als der Tyrann von seinem eigenen Sohn Schah Schudscha gestürzt und ins Gefängnis geworfen wurde, lud dieser Hafez ein, nach Schiraz zurück zu kehren. Hafez beantwortete seine Einladung, indem er ihn daran erinnerte, dass unter der Herrschaft seines Vaters die Weisen der Stadt trotz Tausender sagbarer Worte mit geschlossenen Lippen schweigen mussten.

Es wäre Zeit, sagte Hafez, solche Erzählungen vorzubringen, die damals durch das Redeverbot den Topf des Brustkastens zum Überkochen brachten. Jetzt wäre es Zeit, den durch Mohtaseb erschrockenen Hauswein mit Prost-Rufen auszutrinken. Wörtlich:

Morgens kam zu mir die Kunde
Aus dem Dunkeln,
Schah Schedules ist, der nun herrschet,
Trinke wacker!

Ehmals gingen die Verliebten
Längs den Ufern:
Tausend Worte auf der Zunge
Stumm von Lippen.
Zu dem Ton der Laute wallen,
Wie sie erzählen,
Was verheimlicht den Busen
Wallen macht.
Furcht ergreift den Herrn der Schenke
Ob dem Vogte;
Trinken lasst uns, laut aufschreiend:
Trinket, trinket!
Auf den Schultern trug man gestern
Aus der Schenke
Den Imam, der auf den Schultern
seinen Gebetteppich mitschleppte.

Auch voriges Jahr beim Schreiben meines letzten Romans mit dem schrecklichen Titel „Der Vogelsammler von Auschwitz“ - als ich am Ende des Buches die Grenze meiner Belastbarkeit spürte, flüchtete ich zu Gustav Mahlers „Das Lied von der Erde“.
Als letzten Schritt empfehle ich sehr, dass wir als Einsicht in die Notwendigkeit den ersten Gesang „Trinklied vom Jammer der Erde“ zusammen hören:

„Schon winkt der Wein im goldnen Pokale,
doch trinkt noch nicht, erst sing' ich euch ein Lied!
Das Lied vom Kummer soll auflachend in die Seele euch
klingen.

Wenn der Kummer naht, liegen wüst die Gärten der Seele,
welkt hin und stirbt die Freude, der Gesang.
Dunkel ist das Leben, ist der Tod.

Herr dieses Hauses!
Dein Keller birgt die Fülle des goldenen Weins!
Hier, diese Leute nenn' ich mein!
Die Laute schlagen und die Gläser leeren,
das sind Dinge, die zusammenpassen.
Ein voller Becher Wein zur rechten Zeit
Ist mehr wert als alle Reiche dieser Erde!
Dunkel ist das Leben, ist der Tod.“

Ergo bibamus!
Wien, den 20. Juni 2008

